

TEILANSICHT
DER
NACHT LUIZ
RUFFATO

VORLÄUFIGE HÖLLE
BAND 3

*Aus dem Portugiesischen
von Michael Kessler*

ASSOZIATION A

Im Sommer 1972 bekamen meine Eltern Gelegenheit, dem Glück einmal kräftig die Hand zu geben. Im Januar, als dunkle Wolken von Barbacena her die Bewohner am Flussufer in Sorge versetzten, mit bangem Blick auf das tückische Ansteigen des Rio Pomba, verstaute wir unsere Siebensachen auf der Pritsche des International KB-6 von Zé Pinto. Unser Häuschen mit vier Zimmern in Paraíso war endlich fertig. Zwei Jahre Gerenne, vom Kauf des Geländes, bis der Strom kam, zwei Jahre lang Kaffee aus Thermoskannen für Maurer und Gehilfen, den Brunnenbohrer und den, der ihm zur Hand ging, den Elektriker und schließlich Brot mit Tomatensoße und Zwiebeln tütenweise und viele Liter Sirup an dem Sonntag, als der Beton für die Decke gegossen wurde. Mein Vater, der den Bau Schritt für Schritt überwacht hatte, vom Stampfen der Fundamente bis zum Anschluss der Toilettenschüssel, vom Befestigen der Eternitplatten für das Vordach bis zum Verlöten der Füße am Waschtrog hinter dem Haus, war ganz außer sich. Fiel jedem um den Hals, Freunden und auch Leuten, die er vorher noch nie gesehen hatte, redete laut, was sonst nicht seine Art war, und lachte über Kleinigkeiten, Kinderkram ...

Meine Mutter, am Wasser gebaut – »Klar bin ich glücklich, was denkst du!, die Tränen, wie dumm von mir« – rechnete vor: Zwanzig Jahre in Vila Teresa – »Reginaldo war damals noch ein Säugling, so winzig« –, natürlich, die Überschwemmungen, die alles zerstörten – »Wie viele Matratzen wir wegwerfen mussten, kann ich gar nicht mehr zählen« – waren nun Vergangenheit, doch sogar die, war sie sicher, würde sie vermissen, sogar die. Und auch die Verbundenheit Wand an Wand, hatschi-Gesundheit!, würde ihr fehlen: In Paraíso standen die

Häuser vereinzelt, als schämten sie sich voreinander; und der Streit, der hat das, der hat jenes gesagt, das Getratsche ... sie waren wie eine Familie gewesen, Kopf und Zahl. Aber wichtig war: keine Miete mehr, kein vergeblich vergossener Schweiß für den Durst des Vermieters, *ja, nur das zählte*, sagte sie noch einmal und streichelte durch den Jutesack hindurch unsere Katze auf der Ladefläche des Umzugslastwagens, der schnaufend über die holperige Piste des Viertels rumpelte.

Im Februar kaufte mein Vater mit Hilfe von Reginaldo und Mirtes, meinen Geschwistern, ein Fernsehgerät, Telefonen, auf Raten, dreiundzwanzig Zoll, damit meine Mutter die Telenovelas sehen konnte, »Entspannt die Gedanken, das stellt ihr euch gar nicht vor« und für ihre von Krampfadern umrankten Beine. Doch all das war nichts gegen den Traum, der sich für sie nun erfüllte, noch aus der Kinderzeit in der Lehmhütte mit dem Fußboden aus gestampfter Erde am Ende der Welt, daran wollte sie gar nicht mehr denken: unter eigenem, richtigem Dach leben und Bohnerwachs auf glattem Estrich. Ihr einziger Wunsch – immer schon. Scheinchen um Scheinchen hatte sie emsig gespart und beiseitegelegt, von dem, was sie fürs Waschen von bündelweise fremder Wäsche bekam, und hatte Baustoffgeschäft für Baustoffgeschäft abgeklappert nach genau der gelben Farbe, die sie sich so wünschte.

Nach dem Umzug nutzte meine Mutter jeden Samstagmorgen, wenn Reginaldo und Mirtes zur Arbeit in der Fabrik waren und mein Vater im Laden, alle weg, um aufzuräumen. Ganz früh schickte sie mich mit dem Fahrrad einen Liter Benzin bei der Tankstelle holen. In ein abgetragenes Baumwollkleid gezwängt, um den Kopf ein Tuch, fegte sie dann durch die Räume: Wischte mit Fetzen aus altem Trikothemden Staub von den Möbeln und wienerte sie mit Perobaöl, rückte alles hin und her, um auch in die Ecken zu kommen, löste das gelbe Bohnerwachs in Benzin auf und verteilte es über den Boden. »Wie ich es mir immer gewünscht habe ... Ein Haus nur für mich ... Wo ich einen Nagel einschlage, bleibt er für immer ... niemand reißt ihn dort aus ... niemand.«

Mein Vater hatte damals die fixe Idee, etwas anderes zu versuchen, den kleinen, eintürigen Laden in Vila Minalda abzugeben und ein Kurzwarengeschäft näher an der Rua do Comércio

aufzumachen, war unzufrieden, denn unterm Strich reichte es kaum für die Ladenmiete, er würde sich einen Namen machen, bekannt werden, respektiert, eine andere Liga ... Bis dahin zählte er zwischen Landhühnereiern, Limetten, Orangen, Kartoffeln, Drehtabak, Maisstroh, Flüssigbenzin und Feuersteinen die Tage. Mittags schaltete er, von erschlafftem Gemüse umgeben, Radio Aparecida ein, Pater Victor: *Es schlägt die Stunde der Ewigkeit*. Um drei Uhr schaltete er, wenn das liegengebliebene Grünzeug seinen letzten Seufzer tat, Radio Aparecida ein, Pater Victor: *Gebenedeit sei unsere Mutter Gottes*.

Mirtes war sechzehn geworden und machte sich auf die Suche nach einem, der sie aus dem Stand der Arbeiterschaft zur feinen Dame erheben könnte. Im Lagerhaus von Industrial, schon weit weg von dem Lärm, der Hitze, dem Muff, der verpesteten Luft in der Spinnerei oder der Weberei, galten die jüngsten Errungenschaften der Familie nicht mehr allzuviel. Sie wollte lieber gleich einen, der möglichst im Zentrum wohnte, ein Optikergeschäft hatte oder eines für Haushaltsgeräte. Mit jemandem aus der Fabrik gehen?, einem wie sie?, Gott bewahre! Und auch keinen Krämer, keinen Portugiesen, da reicht nicht das Hemd bis zum Hosenbund. Bis dahin nistete sie sich im Wohnzimmer auf dem Schlafsofa ein und traf sich heimlich im Park Santa Rita mit einem Habenichtsin in der Dunkelheit ...

Ich war schon fast elf und ging vormittags aufs Colégio Cataguases. Nachmittags schloss ich mich den Kindern an, die von kurz nach dem Essen bis Angelus auf dem Bolzplatz von Paraíso Ball spielten. Abends ging ich hinunter nach Beira-Rio ans Flussufer, wie ein Fisch auf dem Trockenen, trieb mich verlegen herum, schaute den Leuten beim Rumtreiben zu, weiter nichts, mal hierhin, mal dahin, kein bestimmtes Ziel, mal gab es ein Knopffußballspiel, dann eine Remperei unter Raufbolden, in einer Straße ein neues Auto, eine lustige Sendung im Fernsehen, ein hartnäckiger Trunkenbold, eine Zeitschrift mit nackigen Frauen, eine Prügelei mit Ansage, Versteckspiel, Verdauungsprobleme, Steine auf eine Fensterscheibe, ein Fußball aus alten Socken, eine Glasscherbe im Fuß, ein aufpoliertes Fahrrad ... Die Älteren gockelten vor den Wohnungen möglicher Freundinnen herum, eine Gitarre, schiefer Gesang, Mädchen seufzten, lästerten, träumten und kicherten, fielen thea-

tralisch in Ohnmacht, lehnten sich zum Fenster hinaus. Aus dem Gemenge heraus lösten sich Paare, die am Samstag Glanz in die Tanzabende im Gemeindesaal brachten.

Reginaldo hatte, nun volljährig, zur großen Erleichterung meiner Eltern, um Weihnachten herum verkündet, dass er mit Rejane Schluss gemacht hätte – eingesehen, »Ja Mutter, du hast mich gewarnt ...«; »Junge, das Herz einer Mutter irrt nie ...«; mein Vater seufzte: »Gott hat mein Flehen erhört!« Gestört hätte sie weniger, sagten sie, dass Sá-Ana schwarz wie die Nacht war – ihre Tochter war schließlich mehr milchkaffeebraun, also Mulattin –, sondern, dass sie im Garten hinter ihrem Haus in der Nähe von Zé Pintos Gasse einen Macumba-Tempel betrieb. Mit der Hautfarbe hat das nichts zu tun, stellte meine Mutter klar, aber diese Leute lassen sich mit Sachen ein, von denen sie die Finger lassen sollten, Hexerei, der Leibhaftige, Gott bewahre!, und hob die Augen zum Himmel, bekreuzigte sich und drückte ihre Lippen aufs Kruzifix, das sie stets um den Hals trug. In Paraíso stürzte sich Reginaldo, kaum hatte er den nach Öl stinkenden Blaumann abgestreift, bis über beide Ohren in Arbeit am Haus: Fegte den Garten dahinter mit Reisig, den meine Mutter am Nachmittag im Gelände schnitt, stöberte mit der Giftspritze auf dem Rücken über die Hänge, den Ameisenestern auf der Spur, fasste Baumsetzlinge mit zurechtgeschnittenem Fahrradschlauch ein, kümmerte sich um die Pumpe, die Wasser aus einem sechzehn Meter tiefen Brunnen in den Behälter auf dem Dach transportierte, sah zu, dass sich keine Ventile verschluckten. Dann duschte er, schlang schnell ein Brot mit etwas Butter herunter, ein Glas Milch mit Kakao, putzte sich die Zähne, legte sich aufs Bett und schaltete das rote Semp-Radio ein, drehte und drehte, bis er einen Kurzwellensender gefunden hatte, in dem um diese Uhrzeit noch etwas auf Portugiesisch lief, unterwegs über unaussprechliche Sprachen stolpernd, seltsame Geräusche, exotische Musik, undefinierbare Töne ...

Wir schliefen im selben Zimmer, und zwischen unseren Betten war ein von labyrinthischen Termitengängen durchzogener Nachttisch, in dessen sorgsam verschlossener Schublade er einen Nagelknipser, Brillantine, seinen Rasierpinsel, den Rasierhobel, eine Schachtel Rasierklingen, eine Tube Rasiercreme, Aqvavelva, ein paar Ampullen Duftwasser »Prinz der